

Kommunikation und Handlung

(3. Kapitel)

4.1

Wie entwickelt man eine Theorie der Kommunikation, wenn die fachüblichen Erwartungen der Soziologie mit einer Handlungstheorie rechnen? Das ist die Frage, die Niklas Luhmann im vierten Kapitel seines Buches „Soziale Systeme“ beantwortet, auch wenn es in diesem Kapitel eigentlich um die Frage geht, woraus soziale Systeme „bestehen“. Luhmann beantwortet die erste dieser beiden Fragen, indem er die fachüblichen Erwartungen aufgreift, auf Distanz bringt und erst auf einem Umweg einlöst. Das Ergebnis ist eine Kommunikationstheorie, die zugleich Handlungstheorie ist. Und das beantwortet dann auch die zweite Frage. Allerdings ändert sich der Handlungsbegriff dabei grundlegend. Er wird abhängig vom Kommunikationsbegriff. Die Soziologie ist damit herausgefordert. Wir zeichnen diese Herausforderung im Folgenden nach.

Luhmanns Vorgehen ist in diesem Kapitel wie auch sonst interdisziplinär. Er konfrontiert die Soziologie mit Theorieentwicklungen in anderen Disziplinen, vor allem in der allgemeinen Systemtheorie, der mathematischen Kommunikationstheorie und der Philosophie, und überprüft, was sich in der soziologischen Theorie ändern müsste, damit sie aus diesen anderen Disziplinen lernen kann und auf diesem Weg ihre Mittel der Beobachtung und Beschreibung der aktuellen Gesellschaft schärfen kann. Die Zielsetzung der Theorie Luhmanns ist immer eine empirische. Es geht ihm darum, Begriffe bereitzustellen, die in der

Lage sind, Daten zu sortieren, die in der sozialen Wirklichkeit der Gesellschaft erhoben werden können. Hierbei kann es sich um quantitative oder qualitative Daten handeln, um Statistiken oder Beschreibungen.

Zielsetzung ist so oder so eine Modellierung, die als wissenschaftlich angeleitete und reflektierte Reduktion der Komplexität der Gesellschaft einen Beitrag zur Kontrolle dieser Komplexität leistet. „Kontrolle“ heißt hierbei im kybernetischen Sinne nicht Beherrschung, sondern vergleichende und lernende Beobachtung:¹ Es geht um den Aufbau eines Gedächtnisses im Umgang mit Phänomenen der Selbstorganisation, um Arbeit an der Interaktionsfähigkeit eines Beobachters.

4.2

Wie alle anderen Kapitel dieses Buches hat auch dieses Kapitel eine Scharnierfunktion. Es greift ein Problem auf und trifft eine Entscheidung, die man auch anders treffen kann. Nichts schließt demnach aus, dass der Leser seine Lektüre dazu nutzt, das Problem ebenfalls zu verstehen, dann aber eine andere Entscheidung zu treffen. Und ebenso wenig ist es ausgeschlossen, dass man die Entscheidung, die Luhmann trifft, für sinnvoll hält, aber nach einer anderen Problemstellung sucht, um sie besser zu begründen. Jedes der Kapitel dieses Buches hat diese Beweglichkeit und lädt zu dieser Beweglichkeit ein, so wie auch Luhmann sowohl mit Präzision an der Begriffsarchitektur seiner Theorie arbeitet, zugleich jedoch offene Fragestellungen akzeptiert und stehen lässt. Seine Theorie ist kein Glasperlenspiel, das im Vakuum entsteht, sondern eine Arbeit am Begriff im Medium vergleichbarer Theorien und eine Arbeit am Phänomen im Medium verfügbarer Beobachtungen. Fehlen sowohl die begrifflichen Anregungen als auch die empirischen Beobachtungen, kann eine Frage nicht entschieden werden und bleibt offen. Das verlangt die wissenschaftliche Genauigkeit.

Die ersten drei Kapitel des Buches haben den Begriff des selbstreferentiellen sozialen Systems, das sich im Medium des Sinns reproduziert und dabei das Problem der doppelten Kontingenz sowohl löst als auch immer wieder neu stellt,

1 So der Kontrollbegriff bei W. Ross Ashby, „Requisite Variety and Its Implications for the Control of Complex Systems“, in: *Cybernetica* 1 (1958), 83–99.

so weit entfaltet, dass im vierten Kapitel die Frage gestellt werden kann, woraus ein solches System denn nun besteht. Klar ist, dass die Bestandteile des Systems Ereignisse sein müssen, denn Dinge oder Menschen oder Regeln würden nicht die Kombination von Eindeutigkeit, Verknüpfbarkeit und Offenheit aufweisen, die ein soziales System im Medium des Sinns offenbar voraussetzt. Die Temporalisierung der Elemente des Systems lässt den Dingen ihren Widerstand, den Menschen ihren Eigensinn und Regeln, an die Luhmann so oder so nie glaubte, auf sich beruhen. Zugleich jedoch müssen diese Ereignisse in der Lage sein, einer funktionalen Analyse unterworfen zu werden, die im ersten Kapitel des Buches prominent eingeführt worden ist und die nicht nur vom wissenschaftlichen Beobachter, sondern auch im sozialen System selber durchgeführt werden können muss. Auch diese funktionale Analyse drängt auf eine Beweglichkeit in den Elementen des Systems, die es erlaubt, sowohl Problemstellungen auszutauschen als auch nach alternativen Lösungen Ausschau zu halten.

Hinzu kommt das Problem des Sozialen selber. Ein soziales System kann nur aus Elementen bestehen, die voneinander abhängig und unabhängig sind zugleich. Andernfalls hätte man es mit Kausalität, das heißt mit zu wenig Freiheitsgraden, oder mit dem Zufall, das heißt mit zu viel Freiheitsgraden zu tun. Soziale Systeme bewegen sich zwischen Kausalität und Zufall im Feld einer durch sie selbst moderierbaren Anzahl von Freiheitsgraden, die es je nach Raffinement des Systems einschließen, sich auf Kausalität engzuführen, den Zufall zu nutzen oder auch beides miteinander zu kombinieren. In jedem Fall ist es wichtig, soziale Systeme so zu konzipieren, dass die Abhängigkeit und die Unabhängigkeit der Elemente voneinander wechselseitig gesteigert werden können.

Luhmanns Antwort auf die Frage, wie das geht, lautet in Abschnitt I des vierten Kapitels: Es geht durch „selektive Akkordierung“ (SS 192), die ihrerseits voraussetzt, dass mindestens zwei „informationsverarbeitende Prozessoren“ (SS 191) vorhanden sind (Geister, Tiere, Menschen, Maschinen), denen diese Selektionen im System und vom System zugerechnet werden können. Selektive Akkordierung soll heißen, dass in der Tat Anpassungen vorgenommen und Anschlüsse gesucht werden, diese jedoch immer und grundsätzlich als selektiv beobachtet werden, das heißt mit Alternativen verglichen werden. Wenn und weil man miteinander spricht, kann man auch anders miteinander sprechen. Wer jedoch abweicht, wird angenehm oder unangenehm auffällig und muss mit neuen Selektionen rechnen.

Die Entscheidung für die Kommunikation und gegen die Handlung als das Element, aus dem soziale Systeme bestehen, fällt mit der Begründung, dass es leicht fällt, sich eine Kommunikation als eine Kopplung verschiedener Selektionen vorzustellen, während Handlungen immer als Einzelselektionen auftreten (SS 192). Luhmann könnte auch sagen, dass es leicht fällt, sich Kommunikation als hinreichend komplex vorzustellen, während Handlungen zu einfach gebaut sind. Eine hinreichend komplexe Kommunikation ist für das soziale System nicht weiter auflösbar, es muss sie bestandsfest als das hinnehmen, was sie ist. Und dies gilt, obwohl sich die Kommunikation ausschließlich dem System selber verdankt. Würde das System nicht längst operieren, hätte die Kommunikation nicht das Material an Selektionen, aus dem sie sich gewinnt. Die Handlung hingegen tritt als einzelne auf und verweist auf einen Handelnden. Das bringt den Beobachter ins Rutschen, das er nur aufhalten kann, indem er sich an der Subjektivität und den Intentionen des Handelnden orientiert und dann je nach Geschmack die Subjektivität philosophisch, humanistisch und liberal auf sich beruhen lässt und die Intentionen entweder psychologisch als Ergebnis von Motiven (mit deren Hilfe das Individuum seine neurophysiologische Erregung zu ordnen versucht) oder soziologisch als Ergebnis von Sozialisation (mit deren Hilfe die Gesellschaft sich ihre Individuen zurechtlegt) beschreibt.

Damit ist die entscheidende Weichenstellung dieses Kapitels bereits im ersten Abschnitt vorgenommen. Luhmanns Systemtheorie ist primär eine Kommunikationstheorie. Aber sie hat nicht nur Verständnis für die Beschreibung von Handlungen, sondern sie hält diese Beschreibung für funktional unerlässlich, weil das Verständnis der Kommunikation *als* Handlung der Kommunikation jene Reduktionen der eigenen Komplexität liefert, aus denen sie im Gegenzug, nämlich im Zuge der Beobachtung derselben Handlung als Selektion, wiederum ein Gefühl für ihre eigene Komplexität gewinnt. Deswegen trägt das Kapitel die Überschrift „Kommunikation und Handlung“ und deswegen endet das Kapitel mit der „Doppelantwort“ auf seine Frage danach, woraus soziale Systeme bestehen, indem es heißt: Sie bestehen „aus Kommunikationen und aus deren Zurechnung als Handlung“ (SS 240). Luhmann hat Zeit seines Lebens mit der Konjunktion „und“ immer ebenso präzise gearbeitet wie mit dem Genitiv. Wenn ein „und“ in einem Titel oder in einer Formulierung auftaucht, bedeutet das, dass das Problem der operativen Einheit der durch das „und“ miteinander verknüpften Sachverhalte entweder begrifflich noch nicht gelöst ist oder als dieses

Problem konstituierende Bedeutung für einen bestimmten Gegenstand hat. Und auch der Genitiv deutet auf eine Abhängigkeit, deren Charakter entweder begrifflich noch nicht verstanden worden ist oder wiederum vom Gegenstand in funktional brauchbarer Uneindeutigkeit gehalten wird.

Beides trifft auch in unserem Fall zu. Wenn ein soziales System aus Kommunikationen und (!) deren (!) Zurechnung als Handlung bestehen, dann markiert eine so präzise arbeitende Theorie wie die Luhmanns damit, dass die Verknüpfung von Kommunikation und Handlung ebenso notwendig wie unklar ist und die Abhängigkeit der Handlung von der Kommunikation ebenso unzweifelhaft wie uneindeutig ist. Die Pointe an dieser Formulierung ist, dass die Theorie mithilfe des Koordinativ-Junktors „und“ und mithilfe der Genitiv-Junktion „deren“ eine Problemstellung markiert, die für den Gegenstand, das soziale System, nicht etwa bedeutet, dass er am Ende ist, weil diese Fragen nicht geklärt sind, sondern ganz im Gegenteil überhaupt erst zustande kommen kann, weil er sich als Klärung dieser Fragen laufend selber betätigen und bestätigen kann.²

Materialiter antwortet der Kommunikationsbegriff auf die in den ersten drei Kapiteln des Buches entfaltete Begrifflichkeit des sozialen Systems und weist das „und“ zwischen Kommunikation und Handlung voraus auf die in den folgenden acht Kapiteln des Buches herausgearbeitete Möglichkeit, das System als eine Differenz zu begreifen, deren Einheit zwangsläufig eine mitlaufende Außenseite, eine unbestimmte, aber laufend neu zu bestimmende Abhängigkeit impliziert. Diese Außenseite bekommt in den Kapiteln 5 bis 7 die Namen „Umwelt“, „Mensch“ und „Psyche“. In den Kapiteln 8 und 9 wird gezeigt, dass die Differenz nur als Zeit Struktur gewinnt, als Widerspruch ausgehalten werden muss und als Konflikt nur verschoben und nie gelöst werden kann. Und die Kapitel 10 bis 12 ziehen daraus einige Schlussfolgerungen für den Aufbau der Gesellschaft, ein mögliches Verständnis von Rationalität und die Formulierung einer Erkenntnistheorie. Allerdings zieht sich die Unruhe der immer nur „selektiven Akkordierung“ auch der Begriffe bis zum Schluss des Buches durch, so dass man immer wieder Gelegenheit hat, Problemstellungen zu variieren und Begriffsentscheidungen anders zu treffen.

2 Siehe zur grammatikalischen Bedeutung des Koordinativ-Junktors und der Genitiv-Junktion Harald Weinrich, *Textgrammatik der deutschen Sprache*, 4., rev. Aufl., Hildesheim: Olms, 2007, S. 799ff. und S. 706ff.

4.3

Die Abschnitte II bis VII des Kapitels 4 dienen der Begründung und Ausarbeitung der Entscheidung für die Kommunikation als Element des sozialen Systems, bevor dann in Abschnitt VIII die dazu passende Handlungstheorie ausgearbeitet wird, in Abschnitt IX davor gewarnt wird, eine Reduktion von Komplexität mit dem Verschwinden von Komplexität gleichzusetzen, und in Abschnitt X der Schließung des Systems als und durch Kommunikation dessen Öffnung als und durch Zurechnung auf Handlungen gegenübergestellt wird.

Die Bewegung des Arguments führt in diesem Kapitel ähnlich wie in anderen Kapiteln von der Soziologie zunächst weg auf so ungewohnte Felder wie die mathematische Kommunikationstheorie, die Bewusstseinsphilosophie und die Dekonstruktion, dann jedoch wieder zurück zur Soziologie, deren Verständnis von Struktur, Kultur und Handlung eine ausführliche Würdigung und Neuformulierung erfährt, und schließlich hinaus aus der Soziologie auf das noch unbestimmte Feld einer Theorie gesellschaftlicher Komplexität, das seither im Schnittpunkt kulturwissenschaftlicher Medientheorien, neurowissenschaftlicher Kognitionstheorien, linguistischer Kontextualisierungstheorien und computerwissenschaftlicher Informationstheorien auf seine weitere Bestellung wartet.

Die Rezeption des Kommunikationsbegriffs in der Soziologie scheitert schon daran, dass man keinen Zugang zur mathematischen Theorie der Kommunikation findet, wie sie Claude E. Shannon und Norbert Wiener entworfen haben. Nach wie vor ist unklar, ob und wie man mit den beiden Prämissen Shannons umgehen kann, dass es erstens zwischen „Sender“ und „Empfänger“ eine (durch wen?) feststellbare, wenn auch durch Rauschen störbare Identität der ausgetauschten Nachrichten geben kann und dass zweitens der Auswahlbereich der einzelnen Nachricht (etwas als Alphabet) technisch gegeben sein muss, damit der statistisch definierte Informationsbegriff Shannons zur Geltung kommen kann. Shannon selbst hat diese Prämissen für unverzichtbar gehalten und sozialwissenschaftliche Anwendungen seiner Theorie daher ausgeschlossen.

Luhmann setzt sich über diese Schwierigkeiten hinweg, indem er schreibt, dass der „seit Shannon und Weaver übliche Informationsbegriff [...] es leicht (macht)“ (SS 194), Kommunikation als Selektion und im Anschluss daran als „dreistelligen Selektionsprozess“ von Information, Mitteilung und Verstehen zu formulieren. Denn: „Information ist nach heute geläufigem Verständnis eine Selektion aus

einem (bekannten oder unbekannten) Repertoire von Möglichkeiten“ (SS 195). Nichts, muss man leider sagen, ist in der Soziologie und vielfach auch darüber hinaus weniger geläufig als dies.³

Luhmann bringt die Konsequenz des Verständnisses von Information als Selektion mit einer eleganten Formulierung dadurch auf den Punkt, dass er sagt, eine Mitteilung werde in der Kommunikation „als Erregung prozessiert“ (SS 194). Damit ist deutlich, dass man von der Beobachtung von Sendern und Empfängern auf die Ebene des sozialen Systems wechseln muss, um verstehen zu können, was diese Erregung erregt und wie diese Erregung für die Suche nach Anschlüssen, neue Erregungen produzierend, genutzt wird – wenn sie nicht, diese Möglichkeit läuft immer mit, die Teilnehmer an einer Kommunikation eher dazu anregt, das Weite zu suchen.

Die Formulierung der Mitteilung als Erregung macht jedoch deutlich, dass soziale Systeme ihre Unruhe nur bewältigen können, wenn sie zum einen nach Informationen suchen, die in einer Mitteilung enthalten sein könnte (Informationen über einen Sachverhalt oder auch Informationen über den Mitteilenden selber), und es sich zum anderen offen halten, wie die Information und die Mitteilung in ihrer Differenz und damit in ihrem Bezug aufeinander verstanden werden können. Das soziale System überlässt dieses Verstehen nicht den beteiligten Individuen, das ginge zum Teil zu schnell, vielfach auch zu langsam und wäre in jedem Fall unüberprüfbar und viel zu divergent, sondern erarbeitet sich dieses Verstehen selber, ausschließlich orientiert an der Frage, ob und wie es weitergehen kann.

Luhmann arbeitet dieses Verständnis von Kommunikation als Synthese dreier Selektionen in Abschnitt II aus, vergleicht es in Abschnitt III kritisch mit Annahmen der Bewusstseinsphilosophie Husserls (zu wenig Sinn für die Sozialdimension) und der Dekonstruktion Derridas (zu starke Orientierung an Zeichenprozessen) und geht in Abschnitt IV auf die vermutlich wachsende Unruhe des Lesers ein, der sich fragt, woran man sich in diesen hoch beweglichen Prozessen der „selektiven Akkordierung“, aus denen soziale Systeme im flagranten Widerspruch zum Stichwort der Beweglichkeit auch noch „bestehen“ sollen, denn noch halten könne. Luhmann greift diese Unruhe

3 Siehe deswegen meine Versuche in *Kommunikation*, Leipzig: Reclam, 2005; und *Form und Formen der Kommunikation*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005.

auf und teilt dem Leser mit: an Ontologien jedenfalls nicht. Wer dieser Kommunikationstheorie ausweichen möchte, um zunächst einmal festzuhalten, „was der Fall ist“, und erst dann möglicherweise abweichende Meinungen über diesen Fall austauschen und Irrtümer korrigierend, Ziele abstimmend, Mittel vereinbarend und Vertrauen bestätigend miteinander zu versöhnen, der sitzt einem Trick auf, der schon bei den alten Griechen, den Erfindern der Ontologie, nicht funktioniert hat. Luhmann bezeichnet die Ontologie daher als eine „Pression“ (SS 205). Sie klärt nicht außerhalb der Kommunikation, was der Fall ist, sondern nimmt selber an der Kommunikation mündlich und schriftlich teil. Hinzu kommt, dass sie im Rahmen ihrer Klärung der Frage, was der Fall ist, nur als Streit über die Sache, also wiederum kommunikativ, ausgetragen werden kann und es in keiner Weise hilft, sondern den Trick nur verlängert, dem „sophistischen“ Interesse am Streit ein „philosophisches“ Interesse an der Wahrheit gegenüberzustellen. Denn niemand weiß, worin Letztere besteht. Und wer doch auf ihr besteht, tut dies entweder skeptisch oder polemisch, also wiederum: kommunikativ.

Sobald man jedoch selbst ein so ehrwürdiges Unterfangen wie die Ontologie als Pression bezeichnet, die eine kommunikative Funktion erfüllt, wird zum einen deutlich, dass es einen Bedarf an Halt gibt, und dies sowohl unter jenen, die die Pression ausüben, als auch unter denen, die sie entweder dankbar oder resigniert nachfragen, und wird zum anderen erkennbar, dass es für die Ontologie in der Hinsicht dieser Funktion Äquivalente gibt, nämlich die in der soziologischen Theorie mindestens ebenso ehrwürdigen, von Talcott Parsons und Luhmann beschriebenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien. Auf das Vergnügen, diesen Vergleich zu ziehen, verzichtet Abschnitt IV nicht, kann man doch so die Philosophie mit dem Geld, der Macht, der Liebe oder dem Glauben vergleichen (und von all diesen Medien im nächsten Schritt auch unterscheiden) und damit unter Beweis stellen, zu welchen Einsichten die funktionale Analyse in der Lage ist. Auch hier ist dieses Vergnügen kein rein theoretisches, sondern kann für die Ausformulierung eines empirischen Forschungsprogramms genutzt werden, das nach der (abnehmenden) Attraktivität der Ontologie im Kontext der (zunehmenden) Ausdifferenzierung von Kommunikationsmedien fragt.

Nachdem Abschnitt IV den Ausweg in die Philosophie verbaut hat und Abschnitt V auch die Hoffnung darauf nimmt, man könne gleichsam die Flucht nach vorne antreten und an die Stelle kommunikativer Komplikationen die auf-

richtige Kommunikation setzen (die daran scheitert, dass die Kommunikation von Aufrichtigkeit paradoxerweise den Zweifel weckt, ob jemand es aufrichtig meint), löst Abschnitt VI das Rätsel, auf welche Strukturen sich die Kommunikation denn dann verlassen kann. Es sind Themen und Beiträge. Themen machen erkennbar, worum es in der Kommunikation geht und ermöglichen es ihr, sowohl abzulehnen, was nicht zu ihr gehört, als auch das Thema bei Bedarf zu wechseln, um darüber zu reden, was bisher ausgeschlossen wurde. Und Beiträge ordnen zum einen die Sequenz der Teilnahme an der Kommunikation sowie das *turn-taking*, das jede Kommunikation je unterschiedlich zumutet beziehungsweise in Aussicht stellt (im Theater ist man überrascht, wenn man plötzlich mitspielen soll, bei einer Party wäre man verstimmt, wenn man nicht auch einmal etwas sagen darf), und sie stellen eine soziale Rangordnung der Teilnehmer an der Kommunikation her, was es erleichtert, die Kommunikation in herrschende Verhältnisse einzubetten und konfliktbereite Beiträge entweder zu ermutigen oder einzuladen, je nach Ritualisierung und Inszenierung der Kommunikation.

Abschnitt VII baut dieses Verständnis von kommunikativen Strukturen zu einem Vorschlag aus, was man unter einer „Kultur“ verstehen könne, nämlich einen Vorrat an Themen, die jederzeit zu erkennen erlauben, welches Verhalten und welche Beiträge in verschiedenen Situationen passend und damit richtig oder unpassend und damit falsch sind. Auch dieser Themenvorrat wird in der Kommunikation produziert und von der Kommunikation vorgehalten, so dass er auch in der Kommunikation dem Streit und dem Wandel ausgesetzt werden kann. Denn jedes Thema ermöglicht die Beobachtung dessen, was das Thema ausschließt.

Themen, Beiträge und das Verständnis der Kultur als Themenvorrat sind zugleich die Ebene, auf der das in diesem Kapitel vorgeschlagene Verständnis von Kommunikation am besten erprobt und eingeübt werden kann. Man kann auf Themen, Beiträge und Kulturen in der Familie, im Seminar, in der politischen Diskussion, auf Gremiensitzungen in kleinen und großen Organisationen, in den Massenmedien und in Protestbewegungen achten und wird daraus sehr schnell ein Gefühl dafür entwickeln können, welche Dynamik dem sozialen System und welche den beteiligten Personen zuzurechnen ist. Letztlich ist die einfachste Einladung, die Luhmann ausspricht, diejenige, bei der Beobachtung sozialer Phänomene mindestens mit diesen beiden Systemreferenzen zu rechnen, mit der Referenz auf soziale Systeme und mit

der Referenz auf psychische Systeme und die ihnen zuzuordnenden Gehirne, Körper und Verhaltensweisen. Zuweilen zeichnet bereits diese Fähigkeit, die Systemreferenz wechseln zu können, einen guten Soziologen aus. Spätestens dann, wenn man beide Systemreferenzen beherrscht, kann man sich darauf konzentrieren, ihre Verschaltung und Verrechnung beziehungsweise ihre „Form“ im Sinne von Spencer-Brown in sozialen Situationen aller Art zu beobachten und zu beschreiben. Man kann die Teilnehmer an sozialen Phänomenen mit solchen Beobachtungen überraschen, verärgern und bereichern. Und man wird feststellen, dass die Fähigkeit zum Wechsel der Systemreferenz dosiert eingesetzt werden muss, weil der Gegenstand sich sonst unter Umständen nicht ernst genommen fühlt. Man wird jedoch auch feststellen, dass bereits diese minimale Kompetenz, mit Taktgefühl eingesetzt, zur Aufklärung wie auch zur Therapie und Strategiefindung führen kann.

4.4

Ohne eine Übung dieser Fähigkeit zum Systemwechsel wird man an der Lektüre des Abschnitts VIII dieses vierten Kapitels jedoch vermutlich eher scheitern. Es stellt den soziologischen Höhepunkt des Kapitels dar, indem es die Frage aufgreift, was man mit dem Handlungsbegriff machen kann, nachdem man Gründe genug gefunden hat, ihn dem Kommunikationsbegriff nachzuordnen. Die Antwort auf die Frage lässt sich einfach: Handlung ist das, worauf sich die Kommunikation zurechnet, um im laufenden Prozess Anhaltspunkte für die Reduktion ihrer Komplexität zu gewinnen. Die Zurechnung auf Handlung erlaubt es, die Kommunikation zu asymmetrisieren (die einen handeln, die anderen werden behandelt) und zu punktualisieren (erst hast du gehandelt, dann habe ich gehandelt), obwohl sowohl die Asymmetrisierung als auch die Punktualisierung strikt Ansichtssache bleibt, also von jedem Beobachter, auch den teilnehmenden Beobachtern, anders gesehen werden kann (und damit zum Streit ebenso einlädt wie sie ihn zu schlichten versucht).

Aber der Teufel steckt im Detail. Wie gelingt es einer Kommunikation, *sich* zuzurechnen? Wie macht sie das? Und wie beantwortet man diese Fragen, wenn man gleichzeitig liest, dass Kommunikation „nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden kann“ (SS 226). Und woraus wird sie erschlossen?

Aus Handlungen beziehungsweise aus einem Handlungssystem, als das sich das Kommunikationssystem „auslaggt“ (ebd.). Spätestens hier scheint sich die Katze in den Schwanz zu beißen. Doch das ist für den geübten Systemtheoretiker ja nur das Signal, es mit einem robusten, das heißt verlässlichen und bei aller Beweglichkeit der Verhältnisse widerstandsfähigen Zirkel zu tun zu haben. Die Zurechnung auf Handlung liefert der Kommunikation jene Anhaltspunkte in der Beobachtung von Akteuren, Situationen und Intentionen, die sie gleich anschließend wieder auflöst, um sich nicht an Identitäten zu binden, die den möglichen Verweisungsreichtum des Sinns zu stark begrenzen. Man könnte auch sagen, dass die Zurechnung auf Handlung mit ihren scheinbaren Eindeutigkeiten der Kommunikation den Beweis dafür liefert, dass sie besser fährt, wenn sie sich an ihre eigene Perspektivenvielfalt hält. Letztlich ist dies das entscheidende Argument für Luhmann, im weiteren Verlauf seiner Theorieentwicklung eher auf die ambivalenzfreundliche und -taugliche Kommunikation als auf die allzu identitätslastige Handlung zu setzen, wenn es darum geht, die basalen Elemente sozialer Systeme zu bestimmen. So sehr sich die Zurechnung auf Handlung zur Reduktion von Komplexität eignet, so wenig darf es genau dabei bleiben. Und je mehr sich Luhmann in der Entfaltung seiner Theorie sozialer Systeme im Anschluss an den Entwurf des Buches „Soziale Systeme“ auf die Probleme einer rekursiven Reproduktion von Komplexität konzentrieren wird, desto seltener wird er auf seine eigene Formulierung, dass soziale Systeme *auch* aus der Zurechnung der Kommunikation auf Handlung „bestehen“, zurückkommen.

